

Hand ihrer Tochter Lavinia, dem Rutuler-Fürsten Turnus, die durch ein Orakel vorgeschriebene Qualifikation eines *externus* zuschreiben will.

- 19) Gestützt auf einen Aufsatz von Maurizio Bettini von 2006 vertritt Christine Schmitz, Der Orientalismuskurs als Intertext in Vergils Aeneis, in: Manuel Baumbach / Wolfgang Polleichtner (Hgg.): Innovation aus Tradition. Literaturwissenschaftliche Perspektiven der Vergilforschung, Trier 2013 (BAC 93), 97-137, bes. 105f., die eigenartige Position, dass der Autor „Vergil konsequent [!] zwischen einer reinen [!]] trojanischen Abkunft der Römer und den Latinern als einem Mischvolk differenziere.“ Ich dagegen halte an meiner bereits 1999 in meiner Vergil-Monographie (S. 181-199, bes. 193ff.), zur „Unterdrückung des Trojanischen Erbes“ entwickelten Konzeption fest, dass das Machtwort Jupiters im Finale der Aeneis anders zu deuten ist. Außerdem kann ich nicht nachvollziehen, wie die „reine Blutlinie“ – um einen Ausdruck eines berühmten modernen Thrillers

für die Nachkommen Jesu mit Maria Magdalena zu gebrauchen – des trojanischen Aeneas-Sohnes Julus über 300 Jahre durchgehalten worden sein soll. Romulus war bekanntlich ein Sohn des Mars mit einer Rhea Silvia, die sich vom latinischen Sohn Silvius des Aeneas mit Lavinia herleitete. (Vergil vertritt nicht die ältere Überlieferung, Romulus sei ein Enkel des Aeneas gewesen).

- 20) Als „Prophet aus der Rückschau“ ist Vergil treffend von E. Lefèvre, Vergil – poeta retroversus, Gymnasium 91, 1983, 17-40, im Hinblick auf die in der Aeneis enthaltenen drei großen Ausblicke auf die Zukunft Roms bis hin zu Augustus bezeichnet worden.
- 21) Nach Suet. Tib. 6,4 wirkte damals im J. 29 v. Chr., beim Triumph des Augustus, sein 43 v. Chr. geborener Stiefsohn Tiberius, der nachmalige Kaiser, als Führer der älteren Knaben mit.

WERNER SUERBAUM, München

„Meine Ferien im Latein gehören zu den schönsten, die ich je genossen habe“

Zum dreißigsten Todesjahr des schwäbischen Martial Josef Eberle (1901-1986)

1. *Stygiae nocti non tamen omnis ero ...*

An einen außergewöhnlichen Menschen und einen ungewöhnlichen Lebenslauf gilt es anlässlich des dreißigsten Todesjahres von JOSEF EBERLE zu erinnern. In seinem Hauptberuf bis 1971 Herausgeber der Stuttgarter Zeitung, betätigte er sich in seiner Freizeit als Dichter lateinischer *carmina*, die ihm 1962 den Ehrentitel des *poeta laureatus* der Universität Tübingen eintrugen. Möge dieser Beitrag mit dazu verhelfen, ihm neue Leser zu verschaffen und sein lateinisches **Epitaphium** wahr werden zu lassen:

*Hic ego qui iaceo, cineres et pulvis humusque,
at Stygiae nocti non tamen omnis ero,
dum leget hoc aliquis, dum nomen in ore sonabit:
sta, peregrine, legens, cede memorque mei.¹*

2. Josef Eberle – ein außergewöhnliches Leben

Josef Eberle wurde 1901 in der schwäbischen Kleinstadt Rottenburg am Neckar geboren. Die Mutter Josefs entstammte einer gutsituierten Goldschmiedefamilie, der Vater, Spross einer Familie von Schuhmachern, schlug selbst eine Laufbahn als Versicherungsbeamter ein. Er starb zwei Monate vor der Geburt seines Sohnes. Josef besuchte das Progymnasium im Stadtteil Ehingen, das aus der alten Lateinschule hervorgegangen war. Rückblickend schrieb Eberle über das ihn besonders an der Schulzeit faszinierende: „Dort hob uns Präzeptor H., ein stiller, vertrauensereckender, ebenfalls spitzbärtiger Herr ohne jeden schulmeisterlichen Tick mit sanfter Hand auf die unterste Stufe der langen und steilen Treppe, die zum Capitol hinaufführt, von wo aus Jupiter Latein zur Weltsprache erhoben hat.“⁴² Während

manche seiner Freunde nach der Schulzeit auf die Universität Tübingen wechseln konnten, reichten die Mittel der alleinerziehenden Mutter nicht dazu aus. Sie starb, als Josef sechzehn Jahre alt war. Eberle absolvierte von 1917-1920 eine Buchhändlerlehre in Tübingen, ging 1920 in die renommierte Buchhandlung seines Veters in das Berlin der *roaring twenties* und verfasste erste Gedichte auf Schwäbisch, die er an den damals bekannten schwäbischen Mundartdichter AUGUST LÄMMLER (1876-1962) schickte – der schrieb ihm zurück: „Begnügen Sie sich nicht mit einem Ungefähr, feilen Sie an Ihren Gedichten so lange, bis Sie selber das Gefühl haben: jetzt ist es gut.“ Lämmle hatte empfohlen, was KALLIMACHOS und seine römischen Adepten, die Neoteriker, gepredigt hatten: das Prinzip der *lima*, des sorgfältigen Feilens an der Dichtung – hier wurden die Grundlagen auch für die Eigenart der späteren lateinischen Dichtung Josef Eberles gelegt. Nach Intermezzi als Buchhandlungsgehilfe in Karlsruhe, Stuttgart und Baden-Baden hielt sich Eberle ab 1926 in Leipzig auf, von wo aus er unter dem Pseudonym Tyll (Eugenspiegel) in der Heilbronner Sonntagszeitung politisch-satirische Gedichte verfasste. 1927 wurde Eberle zum Leiter der Vortragsabteilung im Süddeutschen Rundfunk in Stuttgart, wo er die Redemanuskripte zu prüfen hatte. 1929 heiratete er gegen den Widerstand seiner Familie die Jüdin ELSE LEMBERGER, eine Ehe, die kinderlos, politisch aber nicht folgenlos bleiben sollte. 1932 lehnte er als verantwortlicher Redakteur einen Radiovortrag ADOLF HITLERS ab, mit folgendem Wortlaut: „Sehr geehrter Herr Adolf Hitler! Wir bedauern, von Ihrem Angebot, im Süddeutschen Rundfunk einen Vortrag zu halten, keinen Gebrauch machen zu können. Mit vorzüglicher Hochachtung – SDR, Vortragsabteilung, Josef Eberle.“ Ein Jahr später wird Eberle und einigen jüdischen Mitarbeitern des SDR gekündigt. Die offizielle Begründung in seinem Entlassungszeugnis vom 30. Juni 1933 lautet „politische Betriebsumstellung“ – und es kommt noch schlimmer: Eberle wird im Konzentrationslager Heuberg bei Stetten am Kalten Markt für zwei Monate in sog. „Schutzhäft“ genommen. Nach seiner Entlassung steht er mit 32 Jahren vor dem beruflichen Nichts und zieht mit seiner jüdischen Frau von Sommer 1933 bis 1936 in

deren Heimatdorf Rexingen, wo er sich unter dem Pseudonym Sebastian Blau eine Existenz als freier Schriftsteller aufzubauen versuchte, bis er 1936 aus der Reichsschrifttumskammer ausgeschlossen wurde, was faktisch einem Berufsverbot gleichkam. Noch im gleichen Jahr fand er eine neue Anstellung: Von 1936 an bis zu seiner Schließung 1941 wurde Eberle Mitarbeiter des amerikanischen Konsulats in Stuttgart. Die Zeit bis zum Kriegsende ist ein dauerndes Versteckspiel Eberles und seiner jüdischen Frau, die, in einer sog. „privilegierten Mischehe“ lebend, noch im Januar 1945 die Aufforderung zu einem Arbeitseinsatz bekam, dem sie sich glücklicherweise entziehen konnte. Wie sich später herausstellen sollte, war dieser Einsatz eine getarnte Deportation in das Konzentrationslager Theresienstadt. Nach Kriegsende wird Eberle als sog. ‚Unbelasteter‘ Mitarbeiter bei Radio Stuttgart, dem Sender der amerikanischen Militärregierung. 1945 kommt der gewaltige Karrieresprung: Mit Dr. KARL ACKERMANN und Konsul a. D. HENRY BERNHARD wird Eberle Mitherausgeber der Stuttgarter Zeitung. Analog zu den Wirtschaftswunderjahren der jungen BRD beginnt auch Eberles Karriere zu florieren: In den Nachkriegsjahren erscheinen seine für die Schublade geschriebenen Mundartbücher unter dem Pseudonym Sebastian Blau und haben riesigen Erfolg, ab Mitte der 50er Jahre war Eberle alleiniger geschäftsführender Herausgeber der Stuttgarter Zeitung. Ab 1954 schrieb Eberle unter dem Pseudonym Josephus Appellus⁴ lateinische Verse. Als Herausgeber hatte er eine Anthologie neulateinischer Gedichte von 50 Zeitgenossen mit dem programmatischen Titel *Viva Camena* herausgegeben und selbst lateinische Gedichtsammlungen verfasst, mit Titeln wie *Horae*, *Rhythmi Latini* (1954), *Imagines* (1955), *Laudes* (1959), *Amores* (1961), und die Epigramm-Sammlungen *Cave Canem* (1962) und *Sal Niger* (1964). Mit dem Tübinger Philologischen Seminar, u. a. WOLFGANG SCHADEWALDT und HILDEBRECHT HOMMEL, stand Eberle in regem Kontakt. 1962 verlieh man ihm dort wegen seiner Verdienste um die neulateinische Dichtung unter Wiederaufnahme einer altehrwürdigen Tradition den Titel des *poeta laureatus*. Bereits 1955 hatte er die Ehrendoktorwürde der Uni Tübingen erhalten,

wurde zum Mitglied der Akademie für Sprache und Dichtung in Darmstadt ernannt und erhielt 1959 das Große Bundesverdienstkreuz. 1961 verlieh ihm die Landesregierung den Professorentitel, im gleichen Jahr wurde er Ehrenbürger seiner Stadt und zugleich ernannte ihn die Uni Tübingen zum Ehrensensator. Eberle war auf dem Zenit seines Ansehens. Die Hamburger Wochenzeitung „Zeit“ nannte ihn den gebildetsten Journalisten Deutschlands. Eberle hatte viel geleistet: Neben seiner literarischen Produktion und seinem Geschäft als Herausgeber einer großen Zeitung betätigte er sich als großzügiger Mäzen: So kaufte er das Archiv des Cotta-Verlages, des Verlages von GOETHE und SCHILLER, auf und schenkte es dem Schiller-Museum in Marbach. Damit bewahrte er die Handschriften der Weimarer Klassiker und andere Tausende literarische Zeugnisse dieser Zeit vor dem drohenden Ausverkauf in alle Welt. Der Bundespräsident und Freund Eberles, THEODOR HEUSS, dankte Eberle in einem Brief vom 4.9.1952: „Wir haben ja in einem früheren Zeitpunkt einmal von diesem in der Heimat noch lagernden geistigen Schatz gesprochen und von der Sorge, dass er, wenn auch vielleicht nur in Teilen, in die Welt hinauswandern könnte. Ich finde es eine wunderschöne Sache und möchte das Ihnen aussprechen dürfen, dass Eure Entschlusskraft diesen einzigartigen Schatz ... dem Schiller-Museum in Marbach (...) zur Verfügung gestellt hat. (...) Ihr habt Euch durch diesen Entschluss ‚um das Vaterland verdient gemacht.‘ Mit dankbarem Gruss Ihr Theodor Heuss.“⁶⁵

1971 scheidet Eberle als Herausgeber der Stuttgarter Zeitung aus. Der ehemalige Chefredakteur von 1972 bis 1982, OSKAR FEHRENBACH, beschreibt die Leistungen des Herausgebers Eberle: „Sein vielleicht größtes Verdienst: Er war und blieb ein Zuchtmeister der an lateinischer Klarheit geschulten und geschliffenen deutschen Sprache. Wehe, wenn einer einen falschen Konjunktiv produzierte, hohle Phrasen drosch oder trockenes Bürokratendeutsch von sich gab. Dann konnte sich die Galle der Verachtung über den armen Sünder ergießen. Der Zorn des explosiven Temperamentsbündels vermochte sich bis zur Kündigungsdrohung zu steigern. Womöglich lag es an seiner Herkunft aus der Bischofsstadt, dass

er keine Skrupel besaß, selbst läßliche Sprachsünden als Todsünden zu deklarieren.“⁶⁶

Insgesamt bescheinigt Fehrenbach Eberle einen mild-autoritären Führungsstil: „Sein Führungsstil als Vorsitzender der Redaktionskonferenz war entsprechend autoritär, aber doch eher von der milden Sorte, nicht selten außerordentlich anregend und stets vom Ehrgeiz bestimmt, das Niveau des Blattes so weit wie möglich zu steigern.“⁶⁷ Mit zunehmenden Jahren aber, so Fehrenbach, sei der „Professor, wie er nun genannt werden wollte, dem redaktionellen Alltag zusehends entrückt“ und habe begonnen, „nur noch in höheren Sphären zu schweben.“⁶⁸

Als Ruheständler pendelt Eberle zwischen seinem Haus auf dem Stuttgarter Frauenkopf und seinem Feriendomizil im schweizerischen Pontresina, das den schönen Namen „Chiesa Camena“ trägt – Musenhaus, ganz nach Art antiker römischer Aristokraten, die in ihren Landvillen einer eskapistischen *otium*-Welt huldigten.

Eberle schrieb in dieser Zeit wieder Mundartgedichte und veröffentlichte unter den Pseudonymen Peter Squentz bzw. chinesischer Philosoph Wang barockisierende Gedichte und spöttische Texte. 1986 starb er wenige Tage nach seinem 85. Geburtstag. Hinterlassen hatte er schon vorher seine Antikensammlung dem Archäologischen Institut der Universität Tübingen, und als großzügiger Mäzen hat er den Bau des Rottenburger Römischen Stadtmuseums ermöglicht. Eberle wurde am 25. September 1986 auf dem Rottenburger Sülchen-Friedhof beigesetzt. Sein Grab trägt eine von ihm selbst verfasste Doppelschrift auf Lateinisch und Deutsch:

*Hoc iacet in tumulo vates; cui fata recusant
carminibus meritum nomen ad astra volans.
Ingenio vir non caruit neque amore Camenae,
tempore sed rumpent vatis utramque lyram:
Desinet audiri mox integra Sueba loquela,
et quis cras Latii voce peritus erit?*

„Unter dem Hügel hier ruht ein Poet, dem das Schicksal verweigert, | daß er am Himmel als Stern leuchte nach seinem Verdienst. | Weder gebrach's ihm an Geist, noch zeigte die Muse sich spröde, | nein, es zerbrach ihm brutal seine zwei Leiern die Zeit: | Bald wird der lautere Klang des lebendigen Schwäbisch verstummen | und schon morgen vielleicht keiner mehr Latein verstehen.“⁶⁹

Diese Grabinschrift ist durch ihr Bekenntnis zur antiken Sprache über das Leben hinaus die angemessene *imago vitae* eines Mannes, der sich zeitlebens für das Fortleben des Lateinischen als Dichter, Publizist und Mäzen stark gemacht hatte. Sie kündigt von keinem geringen Selbstbewusstsein: Eberle bezeichnet sich als *vates*, dem trotz seines Genies (*ingenium*) der Katasterismos versagt geblieben ist, auch wenn es ihm an äußeren Ehrungen nicht gebrach. Vielleicht können diese *ultima verba* Josef Eberles in ihrer changierenden Tonalität zwischen Stolz und Melancholie als Spiegel der Ambivalenz seines Lebens aufgefasst werden, das in der ersten Hälfte (1901 bis 1945) mit dem frühen Tod der Eltern, dem Berufsverbot und den Pressionen der NS-Zeit unter einem Unstern stand, in der zweiten Hälfte (1945-1986) einen kometenhaften Aufstieg nahm.

3. Josef Eberle – ein schwäbischer Martial

Bei aller Unvergleichlichkeit der Zeitläufte lassen sich doch einige Strukturparallelen zwischen dem Schwaben und dem antiken Spanier feststellen: Eberle wie Martial stammen aus kleinen Provinznestern: Der eine aus Rottenburg, der andere aus dem spanischen Bilbilis. Beide machen ihre Karriere in der Großstadt: Martial in Rom, Eberle in der Schwabenmetropole Stuttgart, die zu seiner Zeit immerhin 380.000 Einwohner zählte. Gleichwohl schätzten es beide, der Großstadt bisweilen entfliehen zu können: Eberle hatte ein Ferienhaus in der Schweiz, Martial ein Gütchen außerhalb Roms.

Beiden eigen war die Vorliebe für spöttisch-satirische Zuspitzung, und beide waren lokale Berühmtheiten. Martial spricht von seiner Beliebtheit in Rom: *me manus omnis habet*; Eberle war als Sebastian Blau zum populären Volksschriftsteller in seiner Heimat geworden. Und überdies ließen beide die Verbindung zur alten Heimat nicht abreißen: Martial ging in hohem Alter nach Bilbilis zurück, ohne dort allerdings glücklich zu werden, Eberle hielt stets Kontakt zu seiner Heimatstadt Rottenburg: Immer wieder kam der Ehrenbürger der Stadt zu Lesungen zurück.¹⁰ Vor allem aber nahm sich Eberle zunehmend Martial zum dichterischen Vorbild.¹¹

4. Zur Genese von Eberles lateinischem Dichten

Was sein lateinisches Dichten anging, hatte Eberle Mitte der 50er Jahre mit lateinischen *Rhythmi* nach Art der mittelalterlichen Vagantenlyrik begonnen, was bei traditionellen klassischen Philologen nicht immer auf Gegenliebe stieß. In seinem Essayband „Lateinische Nächte“ von 1966 gab Eberle in einem Beitrag mit dem Titel „Wider die Verächter des Mittellateins“ die Kritik eines sizilianischen Gelehrten an seinen *rhythmi* wieder: „Nur wenig bekannt waren mir die rhythmischen Gedichte, an denen ein paar Leute, wie ich sehe, Freude haben. Bei uns Italienern gefällt die Sache keinem. (...) Ich selbst kann mit diesen Versen nichts anfangen, ich halte sie sogar für Beweise einer gewissen neuen Barbarei. Nicht nur, weil sie keine Rücksicht auf die Quantitäten der Silben nehmen, sondern auch, weil sie neue Wörter einführen, die Bedeutung der Wörter ändern, die Grammatik verletzen, und weil immer wieder solche geschrieben werden, die zum Lachen reizen. Mit solchen Gedichten fördert man die Latinität nicht. (...) Wenn ich aber sehe, dass gebildete Männer gesetzten Alters an diesen lächerlichen Späßen Gefallen finden, dann fühle ich mich von Zorn gepackt. Sowas mochten besoffene Vagantenburschen des Mittelalters (*ebrii pueri vagantes medii aevi*) machen ...“¹²

Dem zum Trotz verfasst Eberle in diesem Essay eine fulminante Apologie auf den Reim, der unter Verweis auf die Autorität des großen Philologen EDUARD NORDEN gerechtfertigt wird: „Eduard Norden nennt den Reim ‚eine durchaus originale Schöpfung der antiken Völker‘ und in der Form des *homoioteleuton* – ‚das hervorragendste Charakteristikum der antiken Kunstprosa‘. Und an anderer Stelle seines Werkes über die antike Kunstprosa bemerkt der Gelehrte: ‚Wer also den Reim ... aus der rhetorischen Prosa ableitet, unternimmt nichts anderes als die Wiederherstellung einer Tradition, die ungezählte Jahre Bestand gehabt hatte.“¹³ Eberle schließt sein Plädoyer für das Mittellatein: „... viele aufgeschlossene Männer der Schule und des praktischen Lebens haben mir meinen Eindruck bestätigt, dass nämlich die Jugend einen viel leichteren und rascheren Zugang zum Latein findet, wenn es ihr als lebendige Sprache mit lebendigen Inhalten aus unserer Welt entgegentritt denn als rein historisches Relikt. Nicht, als ob jemand

daran dächte, das klassische Latein und die Alten als Schullektüre anzutasten, sie sind und bleiben das Rückgrat aller humanistischen Bildung. Damit aber das Latein nicht zu einem Sanskrit des Westens erstarre, sollte das Mittellatein und seine Literatur (...) als Traditionsträger im Lehrplan auch zu ihrem Recht kommen.¹⁴

Heute gibt es Lehrstühle für mittelalterliche lateinische Philologie, und die Lehrpläne vieler Bundesländer sehen wie selbstverständlich auch die Behandlung mittelalterlicher Literatur vor – 1966 zählte Eberle mit solcherlei Ansinnen zu einer kleinen Avantgarde.

Vor allem aber schätzte Eberle OVID, wie sein bekanntes Epigramm zeigt, das MICHAEL VON ALBRECHT und ERNST ZINN dem Sammelband der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft zu Ovid von 1968 als Motto vorangestellt haben:

Salve Ovidi

*Odi et amo tecum, lascive miserque Catulle,
admiror Flaccum Vergiliumque colo.
Martialem repeto, salsas quod tot dedit horas,
te sed, Paelignae gloria gentis, amo.*

„Ich hasse und liebe mit dir, ausgelassener, armer Catull, | bewundere Horaz, verehere Vergil. | Martial nehme stets ich zur Hand, weil er mir so viele Stunden des Witzes geschenkt. | Dich aber, Stolz des Pälignervolkes, liebe ich.“

Das Gedicht ist ein *Who's who* der lateinischen Literatur: CATULL, HORAZ, VERGIL, MARTIAL und als krönender Abschluss OVID. Sofort erkennt man in Eberle den genauen Leser der lateinischen Literatur, der in wenigen Pinselstrichen die Eigenheit der jeweiligen Dichter einfängt: Catull wird mit seinem berühmten c. 85 zitiert und als neckisch (*lascivus*) und unglücklich (*miser*) charakterisiert, und so wird ökonomisch auf seine Spottepigramme und seine Lesbiagedichte zugleich angespielt. Im zweiten Vers verneigt sich Eberle in Bewunderung und Verehrung vor den monumentalen Augusteern, den Martial nimmt er wegen seines ätzenden Witzes (*sal*) öfters zur Hand, seinen Ovid aber liebt er insbrünstig. Ihm hat er in dem schon genannten Essayband ‚Lateinische Nächte‘ einen Beitrag gewidmet, der manchem wie ein Oxymoron vorkommen mag: „Ovid als

Moralist.“¹⁵ Eberle stellt Ovid darin in eine Reihe mit Moralisten wie MONTAIGNE, LICHTENBERG, GOETHE, SCHOPENHAUER, NIETZSCHE und KARL KRAUS. Und er begründet dies folgendermaßen: „Ovid hat freilich weder Essays noch Aphorismen geschrieben, aber sein dichterisches Werk ist mit aphoristisch gefassten Betrachtungen über Menschliches und Allzumenschliches und mit Leitsätzen zur Lebensweisheit so reich durchgesetzt, dass sich mit ihnen, löste man sie aus ihrem Zusammenhang, mit Leichtigkeit ein Bändchen füllen ließe. (...) Ohne systematisch zu suchen, nur so beim Schmöckern habe ich über andert-halb-hundert solcher Sentenzen gefunden. Dabei hat sich mir von neuem bestätigt, dass Ovid ein Vorläufer des 18. Jahrhunderts, ein Mensch des Rokoko gewesen ist, freilich des römischen. Wie sich seine Menschen- und Lebensschau in diesen Sprüchen manifestiert, ähnelt verblüffend dem hinter verspielten, eleganten Salonformen verborgenen kritischen und bei allem Fortschrittsglauben im Grunde skeptischen Geist des Jahrhunderts der Aufklärung.“¹⁶

Dass Eberle ein geradezu fanatischer Leser lateinischer Literatur war, zeigt beredt folgendes Zitat: „Als mich letzten Herbst ein Bekannter fragte, wo ich die Ferien verbracht hätte, antwortete ich: im Latein ... meine Ferien im Latein gehören zu den schönsten, die ich je genossen habe.“¹⁷

Vor dem Hintergrund seiner ausgedehnten Lektüre und intimen Kenntnis der *Latinitas* betrieb er sein Hobby lateinischen Dichtens auf professionellem Niveau.

Anfang der 60er Jahre hatte sich Eberle in seinem lateinischen Schaffen deutlich von der Dichtung nach mittelalterlicher Manier ab- und Martial zugewandt. Zwei Epigrammsammlungen erscheinen: *Cave canem* (1962)¹⁸ und *Sal Niger* (1964). Beide Bändchen zeigen Eberle auf der Höhe seiner Kunst.

5. Die Epigrammsammlung *Sal Niger* von 1964

5.1 Der Titel *Sal Niger*

Der Titel *Sal Niger* ist als programmatische Aussage zu verstehen. *Sal niger* bzw. *sal popularis* ist in seiner konkreten Bedeutung zunächst grobes, ungereinigtes Meersalz – ein erschwingliches Gewürz für den römischen Massenkonsum. In

übertragener Bedeutung taucht der Begriff *sal niger* in Horazens Brief an Florus auf. HORAZ verweigert sich in diesem Brief dem Wunsch des Florus nach neuen Gedichten mit der Begründung, nach Philippi habe er aus Not gedichtet, jetzt sei er versorgt, und außerdem habe ihm das Alter die Poesie genommen:

*denique non omnes eadem mirantur amantque:
carmine tu gaudes, hic delectatur iambis,
ille Bioneis sermonibus et sale nigro.
tres mihi convivae prope dissentire videntur
poscentes vario multum diversa palato:
quid dem? quid non dem? renuis quod tu,
iubet alter;
quod petis, id sane est invisum acidumque
duobus.*¹⁹

„Schließlich bewundern und schätzen nicht alle Leser dieselben Gattungen: du erfreust dich am Gedicht, ein anderer ergötzt sich an Jamben, und jener an den Diatriben des Bion und d e r b e m H u m o r . Drei Gäste scheinen mir beinahe diametral entgegengesetzte Meinungen zu haben, wenn sie ganz unterschiedliche Speisen für einen je verschiedenen Gaumen verlangen. Was soll ich auftischen? Was nicht? Was du ablehnst, heißt der andere auftragen. Was du begehrst, das gilt den anderen beiden als ekelhaft und essigsauer.“

In der Form der Speisemetapher²⁰ werden die unterschiedlichen literarischen Geschmäcker vorgeführt – für Horaz in diesem Brief ein weiteres Argument dafür, mit dem Dichten aufzuhören. Jeder Leser wolle etwas anderes hören: Während der eine Horazens Oden (*carmina*) bevorzuge, erfreut sich ein anderer an seinen Epoden (*iambi*), und der Dritte an seinen Satiren nach Machart der kynischen Diatribe eines BION VON BORYSTHENES (*Bionei sermones*). Diese werden mit *sal niger* umschrieben – eine Metapher für den wenig zimperlichen, schwarzgallig-derben Witz der Satirendichtung, den Eberle programmatisch als Titel für seine Epigramm-Sammlung wählt.

Die zweite programmatische Aussage findet sich zu Beginn des Büchleins, wo Martials Epigramm 9, 83 als Motto abgedruckt und mit einer Übersetzung versehen ist:

*Lector et auditor nostros probat, Aule, libellos,
Sed quidam exactos esse poeta negat:
Non nimium curo, nam cenae fercula nostrae
Malim convivis quam placuisse coquis.*

„Anklang finden zwar meine Gedichte bei Lesern und Hörern, leider seien sie nicht, mäkelte ein Dichter, gefeilt. Wenig geb ich darauf: die Gerichte, die ich serviere, wollen schmecken dem Gast, Köche bekümmern mich nicht.“

Wieder findet sich die Speisemetapher: Die Gänge eines Menüs (*cenae fercula*) entsprechen den Gedichten, die den Lesern als willkommenen Gästen (*convivis*) und nicht den Köchen (*coquis*), also den Dichtern als professionellen Produzenten von Poesie schmecken sollen. Eberle verwahrt sich also vorab gegen mögliche Kritik anderer neulateinischer Dichter. Denn er will wie Martial *sal niger* als *sal popularis* verstanden wissen, als die Form von Humor, der für den Lesekonsum einer breiten Masse gedacht ist. Freilich war sich Eberle der Tatsache bewusst, dass viele seiner Leser ihr Schullatein erst auffrischen mussten, um ihn zu verstehen; in der lateinischen *Praefatio* seines Bändchens *Laudes* von 1959 ruft er dem Leser zu: *I nunc, candide lector, affer lexicon et contritam tuam grammaticam, atque vale!* – „Geh nun, verehrter Leser, bring dein Lexikon und die abgewetzte Schulgrammatik mit, und leb wohl!“

5.2 Zur Genese des Büchleins

Eberle hatte in der Literaturbeilage der Stuttgarter Zeitung in der Osterausgabe von 1963 zehn lateinische selbstverfasste Epigramme abdrucken lassen. Die positive Resonanz darauf veranlasste ihn, dies weitere neun Mal in diesem Jahr zu wiederholen. So waren am Ende des Jahres 100 Epigramme entstanden, und ein Büchlein konnte zusammengestellt werden – eine weitere Parallele zu Martial: Der Starepigrammatiker der Antike hatte durchschnittlich pro Jahr einen *libellus* mit ca. 100 Epigrammen publiziert und so in insgesamt 15 Büchern 1557 Epigramme versammelt. Deutlich lehnte sich Eberle an diese Gepflogenheit an. Nicht zuletzt trat er auch mit ERICH KÄSTNERS Epigrammsammlung „99 Epigramme: Kurz und Bündig“ aus dem Jahre 1950 in scherzhafte Konkurrenz: Mit 100 Texten hatte er die Anzahl

der Texte seines Vorgängers um ein Epigramm übertroffen.²¹

Eine weitere Parallele zu Martial ist die Tatsache der jährweisen Erscheinung: Auch die Sammlung *Sal Niger* ist die Frucht eines Jahres. Für Martials Schaffen sind sog. Zyklen oder Gedichtreihen bekannt, also Texte, die sowohl innerhalb eines Buches als auch über Buchgrenzen hinweg sich durch thematische oder metrische Gestaltung als zusammengehörig erweisen.²²

Ebensolche thematische Zyklen finden sich auch in Eberles Sammlung, die folgendermaßen rubriziert werden können: Zeit- und Gesellschaftskritik, Politikerschelte, Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus, Spott auf Berufsgruppen, Vatikan- und Papstkritik, Poetologisches, Dichterschelte, Geschichts- und Kulturpessimismus, Altersreflexion, Tod und Endlichkeit.

6. Einige thematisch geordnete Kostproben aus Eberles Epigrammbuch *Sal Niger*

6.1 Zeit - und Gesellschaftskritik

Propria Dei Terra

*Optima sunt, pulcherrima sunt et maxima sunt
ibi cuncta,
maximus est etiam carcer in orbe Sing-Sing.*

Quam bene, quam caute res instituit deus omnes:

Ecce favente suum cuique manu tribuit.

Gods Own Country: Drüben, versteht sich, ist alles am besten, am schönsten und weitaus am größten, | auch das Gefängnis Sing-Sing gilt als das größte der Welt. | O wie weise, so gütig der Himmel alles geordnet, | gibt er doch jeglichem das, was er am nötigsten braucht.

Zum ersten Vers merkt Eberle selbst in einer Fußnote an, dass er der Größe des Landes geschuldet einen Vers mit sieben Füßen verfasst habe.²³ Gelehrt und witzig zugleich gebraucht Eberle das Stilmittel des Hypermetron, das VERGIL virtuos einsetzt, wenn er im dritten Buch der *Äneis* in der Überlänge des Verses die Übergröße des Zyklopen Polyphem auf stilistischer Ebene nachahmt: *Monstrum horrendum informe ingens cui lumen ademptum* (3, 658)

Scheint der erste Vers zunächst ein Loblied auf Amerika zu sein, entlarvt der folgende Pentameter die Superlative als Ironiesignale: So großartig

kann es um das Land nicht bestellt sein, wenn es auch das größte Gefängnis sein eigen nennen muss. Die Sing Sing Strafvollzugsanstalt (offiziell *Sing Sing Correctional Facility*) ist 50km von New York entfernt und auch heute noch in Betrieb. Im Schlussdistichon heißt es, Gott, auf den sich Amerika so gern beruft (*Gods own country*), habe seine Providenz walten lassen, indem er jedem das ihm Gebührende zuteile: Amerika wohl wegen seiner hohen Kriminalitätsrate das größte Gefängnis der Welt. Solche amerikakritischen Töne sind 1964, auf dem Höhepunkt des Kalten Krieges mit der Schweinebuchtkrise in Kuba und der ideologischen Verfestigung der Blöcke in Ost und West gewiss eher die Ausnahme denn die Regel. Eberle ist als hellsichtiger historischer Beobachter seiner Zeit voraus: Erst die 68er Jahre rückten die Schattenseiten der Großmacht USA ins Bewusstsein einer breiteren Öffentlichkeit.²⁴

Itinera

Quaenam pars tuta est ab iter facientibus orbis?

Non tamen in terris, aere sive mari

Totius est mundi locus, illi qua fugitivi

elabi poterunt se vacuumque sui.

Reisen: Wo denn ist heutzutage die Welt vor Reisenden sicher? | Aber weder zu Land, noch auf dem Meer, in der Luft, | bietet die Erde den Ort, der den Ruhelosen erlaubt, | einmal, ach, zu entfliehn ihrem so müßigen Selbst.

Der Text wendet sich gegen das seit der Wirtschaftswunderzeit der 1950er Jahre blühende Phänomen des Massentourismus, der keinen Ort der Erde verschont. Eberle zeigt die Sinnlosigkeit der Flucht aus dem Alltag auf: Sich selbst, der eigenen Langeweile und Sinnleere entkommt man durch Reisen nicht. Es ist dies ein Thema, das aus der römischen Popularphilosophie wohlbekannt war, wenn man an die entsprechenden Texte bzw. *Dicta* eines Horaz (*caelum, non animum mutant, qui trans mare fugiunt*²⁵) oder Seneca (*Quaeris quare te fuga ista non adiuvet? tecum fugis*²⁶) denkt; das Thema misslingender Selbstflucht durch Reisen lag überhaupt in der Luft, wie ein Parallelbeispiel aus der zeitgenössischen deutschen Literatur zu zeigen vermag:

Gottfried Benn: Reisen (1950)

Meinen Sie Zürich zum Beispiel
sei eine tiefere Stadt,
wo man Wunder und Weihen
immer als Inhalt hat?
Meinen Sie, aus Habana,
weiß und hibiskusrot,
bräuche ein ewiges Manna
für Ihre Wüstennot?
Bahnhofstraßen und Rueen,
Boulevards, Lidos, Laan-
selbst auf den Fifth Avenueen
fällt Sie die Leere an.
Ach, vergeblich ist das Fahren.
Spät erfahren Sie sich:
Bleiben und Stille bewahren
das sich umgrenzende Ich.²⁷

6.2 Politikerschelte

Variatio Epigrammatis M. Valerii Martialis

*Res dum sunt, ut sunt, non deerunt et Iuvenales
Martialemque sibi Bonna vel illa dabit.*

Variation eines Epigramms des Martial: Bleibt es bei uns, wie es ist, wird's stets Iuvenale auch geben, | sowas wie dich, Martial, liefert am Ende noch Bonn.

Wie bereits die Überschrift verrät, ist Eberles Distichon die Umformung eines Martial-Epigramms:

Martial 8,55, 5f.

*Sint Maecenates, non deerunt, Flacce, Marones,
Vergilium tibi vel tua rura dabunt.*

„Wenn es spendable Leute vom Schlag eines Maecenas gäbe, Flaccus, wird es auch an Dichtern wie Vergil nicht fehlen, und auch dein Landgut wird dir einen Vergil ermöglichen.“

In seinem Epigramm spielt Eberle auf die politischen Verhältnisse in Bonn an, auf die das IUVENAL-Zitat *difficile est satiram non scribere* anzuwenden sein dürfte. Der Bonner Betrieb wird es noch schaffen, sich auch einen Spötter wie Martial heranzuziehen.

Worauf Eberle konkret anspielte, ist nicht sicher festzustellen – am ehesten ist an die Spiegel-Affäre von 1962 zu denken. Das Politmagazin hatte die Wirksamkeit des Konzepts der konven-

tionellen Verteidigung gegen die Panzerverbände des Warschauer Pakts in Frage gestellt. Wegen angeblichen Landesverrats – die Anzeige hatte ein Staatsrechtler und Oberst der Reserve namens FRIEDRICH AUGUST FREIHERR VON DER HEYDTE erstattet – wurden die Redaktionsräume des Spiegels durchsucht und Haftbefehle u. a. gegen den Herausgeber RUDOLF AUGSTEIN ausgestellt. Die ganze Affäre weitete sich zu einer veritablen Regierungskrise aus, in deren Verlauf zunehmend der damalige Verteidigungsminister FRANZ JOSEF STRAUß in Verdacht geriet, an der Aktion gegen den Spiegel beteiligt gewesen zu sein. 1965 wurde vom Bundesgerichtshof das Verfahren gegen Augstein und den Spiegel offiziell eingestellt. Den Zeitungsherausgeber Eberle dürfte das Schicksal seines Herausgeberkollegen aus Hamburg nicht kalt gelassen haben – möglicherweise dachte er bei der Abfassung seines Textes an eben diese Bonner Affäre.

Ein weiteres Epigramm beschäftigt sich mit dem Stil des Umgangs von Politikern untereinander.

Testimonium

Si maledicit turpiter iste politicus illi

Illeque reddit idem – dignus uterque fide.

„Schimpft ein Politiker böse auf den andern, und zahlt mit der gleichen Münze der Andre zurück – glaub ihnen beiden: es stimmt.“

Die junge Bonner Republik war wenig zimperlich in der parlamentarischen Auseinandersetzung. Verbaliniurien gegen Politiker anderer Parteien gehörten zum Sitzungsalltag. Besonders hervorgehoben haben sich in dieser Hinsicht der CSU-Politiker FRANZ JOSEF STRAUß und der SPD-Politiker HERBERT WEHNER, der es auf 77 Ordnungsrufe brachte. Zwei kleine Kostproben aus dieser Zeit seien hergesetzt, um den historischen Kontext von Eberles Epigramm nachvollziehen zu können. So schleuderte der junge Strauß im Jahre 1951 dem KPD-Fraktionschef HEINZ RENNER ein „Schnauze, Iwan!“ entgegen, und Herbert Wehner beleidigte den CDU-Abgeordneten GEORG KLIESING in einer Debatte am 4.05.1956 mit den Worten: „Sie geistiges Eintopfgericht!“²⁸

6.3 Geschichts- und Kulturpessimismus

Quaestio

*Cur habet angustos hominis sapientia fines,
stultitiae vis cur fine modoque caret?*

„Während der menschlichen Weisheit gar enge Grenzen gesetzt sind, | kennt weder Maß noch Ziel menschliche Dummheit – warum?“

Das dem Menschen als angeblichem Vernunftwesen hohnsprechende Auseinanderklaffen zwischen potentieller Denkfähigkeit und realer Kollektivdummheit hat schon viele Denker beschäftigt. In diesem Sinn kann die personifizierte *Stultitia* in ERASMUS VON ROTTERDAMS Satire *Encomion moriae* die gesamte Menschheit als Eingeweihte, als Mysten des Dummheitskults ansprechen: *Quare valete, plaudite, vivite, bibite, Moriae celeberrimi Mystae.*²⁹ ALBERT EINSTEIN würde ihr beipflichten: „Zwei Dinge sind unendlich, das Universum und die menschliche Dummheit, aber bei dem Universum bin ich mir noch nicht ganz sicher.“

Eberle selbst hatte unter dem Pseudonym Tyll bereits am 2. Mai 1926 eine *Ode an die Dummheit* veröffentlicht:

Ode an die Dummheit

*Laß mich um deinen Sockel Kränze winden
Aus Immortellen und aus Immergrün!
Nie wird die Allmacht deines Thrones schwinden,
und deiner Hand das Zepter zu entwinden,
ist heißes, doch vergebliches Bemühen.*

*Du blinzelst nicht wie Themis durch die Binde,
du unterscheidest weder Links noch Rechts,
dem Millionärs- und dem Proletenkinde
legst in die Windeln du dein Angebinde
ohn' Ansehen der Person und des Geschlechts.*

(...)

*Noch nie gelang's, sich deiner zu erwehren,
dein Schild ist gegen Hieb und Stoß gefeit.
Und könnte diese Welt dich denn entbehren?
O laß mich drum in Andacht dich verehren,
denn dein ist Reich und Macht und Herrlichkeit!*³⁰

Vaticinium

*Quam sumus arguti, docti, ratione potentes!
Quod tamen ad mores, lex viget aspra cavi.*

*Illa dies veniet, qua flebilis occidet orbis
ingenio nimio, deficiente fide.*

Prophezeiung: Ei, wie sind wir gescheit, verstandsmächtig und wissend, | doch, was Gesittung betrifft, gilt noch das Höhlengesetz. | Einst wird kommen der Tag, da sie untergeht, unsere Erde, | weil sie Gescheitheit zu viel, Anstand zu wenig besitzt.

Das Epigramm hebt an mit der Bewunderung menschlichen Scharfsinns, Gelehrtheit und Rationalität, konterkariert diese Eigenschaften im Folgevers aber mit der moralischen Verderbtheit der Menschen, die sich entgegen der verbreiteten Fortschrittsgläubigkeit noch immer auf Steinzeitniveau bewegt. Das Schlusdistichon erklärt in seiner futurischen Ausrichtung den Titel des Gedichtes, eine Prophezeiung: die Welt wird am Übermaß ihres technokratischen Wissens im Verbund mit Mangel an moralischer Verantwortung zugrundegehen. Diese Denkfigur ist nicht neu. Bereits ARTHUR SCHOPENHAUER befand: „Die Barberei kommt wieder, trotz Eisenbahnen, elektrischen Drähten und Luftballons.“³¹ Der von Eberle geschätzte Erich Kästner fasste den Sachverhalt in folgende berühmte Verse:

Erich Kästner:

Die Entwicklung der Menschheit (1932)

Einst haben die Kerls auf den Bäumen gehockt,
behaart und mit böser Visage.
Dann hat man sie aus dem Urwald gelockt,
und die Welt asphaltiert und aufgestockt
bis zur dreißigsten Etage.
Da saßen sie nun, den Flöhen entflohn
in zentralgeheizten Räumen.
Da sitzen sie nun am Telefon,
und es herrscht noch genau der selbe Ton
so wie seinerzeit auf den Bäumen.
Sie hören weit, sie sehen fern,
sie sind mit dem Weltall in Fühlung.
Sie putzen die Zähne, sie atmen modern,
die Erde ist ein gebildeter Stern
mit sehr viel Wasserspülung.
Sie schießen die Briefschaften durch ein Rohr,
sie jagen und züchten Mikroben,
sie versehn die Natur mit allem Komfort
sie fliegen steil in den Himmel empor

und bleiben zwei Wochen oben.
 Was ihre Verdauung übrigläßt
 das verarbeiten sie zu Watte.
 Sie spalten Atome, sie heilen Inzest.
 Sie stellen durch Stiluntersuchungen fest,
 daß Cäsar Plattfüße hatte.
 So haben sie mit dem Kopf und dem Mund
 den Fortschritt der Menschheit geschaffen.
 Doch davon mal abgesehen und
 bei Lichte betrachtet
 sind sie im Grund
 noch immer die alten Affen.³²

Beluarum domitor

*Progrediente feras domuit vir tempore cunctas –
 Ecce minister ei taurus et ipse lupus.
 Vertenti tigres homini placidos in amicos
 Indomitus mansit maximus hostis: homo.*

Der Dompteur: Alles Getier hat der Mensch im Laufe der Zeiten gebändigt, | selbst der Stier und der Wolf stehn ihm als Helfer zur Seit'. | Tiger sogar vermochte der Mensch sich zu Freunden zu machen; | nicht zu bezähmender Feind bleibt ihm nur einer: der Mensch.

Diese düstere Anthropologie ist in der Weltliteratur gut abgestützt. Sie setzt ein mit PLAUTUS Kennzeichnung des Menschen als Wolf,³³ die THOMAS HOBBS in der prägnanten Formel *homo homini lupus* im Widmungsbrief seiner Schrift „Leviathan“ aufgreifen wird. Diese Erkenntnislinie lässt sich mühelos weiterführen über ARTHUR SCHOPENHAUERS Dictum, das der Idee des Hegelschen Weltgeistes Hohn spricht, wenn er dekretiert: „Andrerseits könnte man die Geschichte auch ansehen, als eine Fortsetzung der Zoologie.“³⁴ OSWALD SPENGLER bezeichnet in seiner Schrift „Der Mensch und die Technik“ den Menschen explizit als Raubtier: „Nur der feierliche Ernst idealistischer Philosophen und anderer Theologen besaß nicht den Mut zu dem, was man im stillen recht gut wusste.“

6.4 Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus

Eberle hatte seine persönlichen Erfahrungen mit der NS-Herrschaft gemacht: Berufsverbot, Einweisung in ein Konzentrationslager, Versteckspiel

mit seiner jüdischen Frau. Immer wieder setzte er sich auch in anderen lateinischen *carmina* kritisch mit dieser unheilvollen Epoche auseinander.

ANNO MCMXXXIII

*Quis meretrix maior: molles quae venditat artus,
 aut qui plebiculae vendidit ingenium?*

Im Jahr des „Heil“: Wer ist die größere Hur? wer seine molligen Glieder verschachert, | oder wer Geist und Talent bar ans Gesindel verkauft?

Der Epigrammtitel spielt auf das Jahr der Machtergreifung durch HITLER an; dieser Text richtet sich gegen die Geisteseliten (*ingenium!*), die gemeinsame Sache mit dem Nazi-Regime gemacht haben – als Sympathisanten und Nutznießer des Systems. Man könnte, um nur ein prominentes Beispiel zu nennen, an den Schauspieler GUSTAF GRÜNDGENS denken, dessen Opportunismus und sagenhaften Aufstieg zum Generalintendanten des Preußischen Staatstheaters KLAUS MANN in seinem Roman „Mephisto“ von 1936 ein Denkmal gesetzt hat. Der verächtliche Vergleich solch wetterwendischen Verhaltens mit Prostitution ist ein Indikator für die Wut Eberles: Mit anderen Intellektuellen wusste er, wie schwer sich das Nachkriegsdeutschland mit seiner Vergangenheit tat, wie sehr man auf Verdrängung und Vergessen aus war – diese weitverbreitete bundesrepublikanische Tendenz war in dem berühmten Buch von ALEXANDER und MARGARETE MITSCHERLICH „Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens“ von 1967 deutlich beschrieben worden:

„Zu den Mitteln der Schuldleugnung gehört die seither häufig vertretene Auffassung, das Hereinbrechen einer Diktatur sei ein Naturereignis, das sich getrennt von Einzelschicksalen vorbereite und gleichsam über sie hinweggehe.“³⁵

Gegen diese Haltung richtet sich das zweite, hierher gehörende Epigramm Eberles:

Post calamitatem

*Attribuunt uni sceleroso crimina cuncta
 (tempore sit nullo nomen in ore meo!),
 Si miseros audis, affirmant se violatos:
 virgo, si gravida est, se voluisse negat.*

Nach der Katastrophe: Alle Verbrechen schieben sie einem Verbrecher allein in die Schuhe | (zu

keiner Zeit will ich diesen Namen in meinem Munde führen!) | Wenn du die Bemitleidenswertesten hörst, bekräftigen sie, sie seien brutal vergewaltigt worden: | Eine Jungfrau, wenn sie schwanger ist, sagt auch, sie habe es nicht gewollt.

Der Titel zeigt, wie viele Deutsche das Dritte Reich im Nachhinein als Naturkatastrophe aufgefasst wissen wollen, exakt wie Mitscherlich es in seiner Analyse beschreiben sollte. Die persönliche Abscheu Eberles wird deutlich im zweiten Vers, in dem nach Art einer *damnatio memoriae* ein Tabu über den Namen Hitlers gelegt wird. Im Folgedistichon wird das Volk mit einer jungen Frau verglichen, die sich nach freiwilligem Vollzug des Sexualakts beim Bekanntwerden gravierender Folgen als unschuldiges Opfer inszeniert – hier Symbol für die angeblich ohne eigene Schuld verführte Masse des deutschen Volkes.

Zwei Jahre vor diesem Text hatte ERNST JANDL ein Gedicht veröffentlicht, das am Beispiel der auf dem Wiener Heldenplatz den Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich frenetisch bejubelnden Massen die orgiastisch-brünstige Konnotation dieses Ereignisses ins Visier nimmt:³⁶

Ernst Jandl

wien: heldenplatz (1962)

der ganze heldenplatz zirka
versaggerte in maschenhaftem männchenmeere
drunter auch frauen die ans maskelknie
zu heften heftig sich versuchten, hoffensdick.
und brüllzten wesentlich.

verwogener stirnscheitelunterschwang
nach nöten nördlich, kechelte
mit zu-nummernder aufs bluten feilzer stimme
hinsensend sämmertliche eigenwäscher.

pirsch!
döppelte der gottelbock von Sa-Atz zu Sa-Atz
mit hünig sprenkem stimmstummel.
balzerig wümelte es im männechensee
und den weibern ward so pfingstig ums heil
zumahn: wenn ein knie-ender sie hirschelte.³⁷

6.5 Tod und Endlichkeit

Dieser Zyklus findet sich passend gegen Ende des Büchleins.

Navicula Vitae

*Naviculam quocumque tuam, Palinure, gubernes,
Semper ad occiduum sponte carina tenet.*

Das Lebensschifflein: Wohin auch immer du dein Schifflein, Palinurus, zu lenken versuchst, | immer hält von sich aus der Kiel Richtung untergehende Sonne.

Topisch ist das Motiv der *navigatio vitae*, des Vergleichs des Lebenslaufes mit einer Seereise, auf der es Klippen zu umschiffen und Stürme zu durchstehen gilt, aber auch schöne Zwischenaufenthalte auf Inseln stattfinden, um letztlich in den Hafen des Todes einzulaufen – Urbild für dieses europäisch-literarische Grundmotiv ist natürlich HOMERS Odyssee.³⁸ Auf einen nicht minder bedeutenden antiken Epiker, VERGIL, spielt Eberle in seinem Text an, wenn er Palinurus erwähnt, den sagenhaften Steuermann des Äneas, der Opfer des Gottes Morpheus wird, vom Schlaf überwältigt ins Meer stürzt und durch seinen Tod aitiologischer Namensgeber des Cap Palinuro wird – diese tragische Gestalt wird bei Eberle zum Jedermann: Wie immer auch man die Segel setzt, der Kurs des Lebensschiffes kennt nur eine Richtung: den Tod.

Unter diesen Texten findet sich auch ein Nachruf auf den ehemaligen Bundespräsidenten THEODOR HEUSS.

In memoriam Theodor Heuss

*Vixit, sed vivet, populus dum vixerit ipse,
inque suis factis, cordibus inque piis.*

Theodor Heuss zum Gedächtnis: Heuss hat gelebt; doch lebt er, solange noch ein Deutscher am Leben, | sei es im eigenen Werk, sei es im Herzen des Volks.

Das Epigramm ist insofern bemerkenswert, als es das einzige ist, das einen zeitgenössischen Politiker beim Namen nennt. 1963 war Theodor Heuss im Alter von fast 80 Jahren gestorben – Eberle stattete mit diesem Epigramm seinen letzten Gruß an den Weggefährten ab.

Heuss und Eberle waren befreundet. Beide waren Journalisten, beide hatten im Dritten

Reich Publikationsverbot erhalten. Heuss hatte 1945 als Lizenzträger der US-Militärregierung die Rhein-Neckar-Zeitung in Heilbronn gegründet, Eberle zeitgleich die Stuttgarter Zeitung. Ihre beruflichen Wege gingen auseinander, als Heuss von 1949-1958 deutscher Bundespräsident wurde, kreuzten sich aber immer wieder. So lobte der Bundespräsident Heuss Eberle als Förderer der Kultur im Raum Stuttgart, indem er ihn einen „Mäcen für schwäbische Dinge“ nannte.³⁹

7. Eine Art Fazit:

Das schwarze Moment des *Sal Niger*

Die Epigrammsammlung *Sal Niger* von 1964 kann gelesen werden einmal als Dokument einer produktiven Martial-Rezeption, zum anderen auch als historisches Zeitdokument und nicht zuletzt als biographisches Zeugnis. Zeitdokument ist das Büchlein insofern, als sich in den Texten Anspielungen auf typische Phänomene der frühen 60er Jahre des vergangenen Jahrhunderts zeigen: Der Politikbetrieb in Bonn, die schwierige Aufarbeitung der Zeit des Dritten Reiches, einsetzender Massentourismus, Amerikanisierung usw. Als biographisches Dokument kann dieses Büchlein gelesen werden, weil sich in ihm Lebenserfahrung und alterstypische Reflexionen eines 63jährigen Mannes spiegeln, der mit zunehmender Distanz die Politik und Gesellschaft seiner Zeit beobachtet und in seinen epigrammatischen Stachelgedichten (*poematia aculeata*⁴⁰) aufspießt. Im Auslauf seiner Berufskarriere stehend, leistete er sich zunehmend den Eskapismus des Geistesaristokraten in die geliebte Welt der Antike, die ihm zum Trost und zur Zuflucht vor den Zumutungen der Zeitgenossenschaft geworden war:

Solacium

*In terras alii fugiant orasque remotas,
effugio tempus tempora prisca petens,
miris quae superant et amoenis visibus illud
atque ubi non socios temporis invenio.*

„Mögen die Andern nach fernen Ländern und Küsten entweichen, | ich entfliehe dem Tag in die vergangene Zeit, | jenen an Wundern und Zaubergestalten weit überlegen, | wo von der Herde des Tags keiner die Wege mir kreuzt.“

Anmerkungen:

- 1) Josef Eberle, *Sal niger*, Stuttgart 1964, S. 107.
- 2) Josef Eberle: *Poet und Publizist*, Stuttgart/ München 2001, S. 18.
- 3) ebd. S. 43.
- 4) Lateinischer Deminutiv von *aper* (Eberle), erfunden wahrscheinlich von Harry C. Schnur.
- 5) Josef Eberle: *Poet und Publizist*, Stuttgart/ München 2001, S. 133.
- 6) Ebd. S. 114.
- 7) Ebd. S. 116.
- 8) Ebd. S. 117.
- 9) Zitiert nach J. Eberle. *Poet und Publizist*, Stuttgart 2001, S. 91. In seinem Epigrammbüchlein *Sal niger* übrigens sah Eberle die angeblich tote Sprache Latein als unsterbliches Stehaufmännchen: *O quoties obitum linguae statuere Latinae! | Tot tamen exsequiis salva superstes erat.* Vgl. Stefan Kipf/Ann Catherine Liebsch, *Kleine Geschichte des Lateinunterrichts*, LGGB 2/2015, S. 39.
- 10) Ebd. S. 86. 1961 wurde Eberle zum Ehrenbürger seiner Heimatstadt ernannt.
- 11) Vgl. auch Josef Eberle: *Poet und Publizist*, Stuttgart/ München 2001, S. 101: „In besonderem Maße bestimmend wurde ihm bei seinen Studien und Versuchen sein lateinischer Lieblingsautor Martial, dessen epigrammatische Art ihm besonders lag.“
- 12) J. Eberle: *Lateinische Nächte*. Stuttgart 1966, S. 215.
- 13) Ebd. S. 221.
- 14) Ebd. S. 229.
- 15) Ebd. S. 94-105.
- 16) Ebd. S. 95f.
- 17) Zitiert aus „Josef Eberle. *Poet und Publizist*“, S. 153f.
- 18) Vgl. Michael Lobe: *Kastalische Koryphäen*. Josef Eberles Epigrammbüchlein *Cave Canem*, FC 1/2008, S. 12-24.
- 19) Horaz, *epistula ad Florum* II, 58-64.
- 20) Zur Speisemetapher vgl. E. R. Curtius, *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter*, Bern 1961, 3. Auflage, *Speisemetaphern*, S. 144: „Pindar rühmt von seiner Dichtung, sie bringe etwas zum Essen. Aischylos nannte seine Tragödien ‚Schnitten von den großen Gastmählern Homers‘ (nach Athenaios VIII 347e). Plautus und Cicero brauchen *epulae* metaphorisch. Das Wort *Satire* (*satura*) bedeutet ‚gemischte Schüssel‘.“
- 21) Vgl. „Josef Eberle. *Poet und Publizist*“, S. 156.
- 22) Verwiesen sei auf die Dissertation von Johannes Scherf mit dem Titel „*Untersuchungen zur Buch-*

- gestaltung Martials“, Leipzig 2001. Zu einem Beispiel für einen thematischen Zyklus vgl. Michael Lobe: *Martial im Jurassic Park*. (Fächerübergreifende Unterrichtseinheit in Latein und Biologie in der 9. Jahrgangsstufe) AU 43, 3/2000, 38-41.
- 23) *Magnitudini terrae illius versus septem pedibus deberi puto*.
 - 24) Übrigens ist das von Eberle angeschnittene Thema der Großgefängnisse in den heutigen USA brisanter denn je: Nicht weil die Kriminalitätsrate zugenommen hätte, sondern weil v. a. seit der Regierung von George Bush jr. das Gefängniswesen zunehmend privatisiert wird, d. h. in die Hände von Privatunternehmern gelangt, die für eine profitable Auslastung ihrer Anstalten sorgen – mit der Folge, dass der Druck auf die Justiz zugenommen hat, auch Bagatelldelikte mit Gefängnisstrafen zu belegen. Allein in Texas haben die privat geführten Gefängnisse zur Gouverneurszeit von George Bush jr. von 22 auf 42 zugenommen.
 - 25) Hor. ep. 1,11,27. Vgl. auch c. 2, 16, 19ff.: *Quid terras alio calentes | Sole mutamus? Patria quis exul | Se quoque fugit?*
 - 26) Seneca, ep. 28, 2.
 - 27) Gottfried Benn. *Sämtliche Werke*. Stuttgarter Ausgabe. Band I: Gedichte. Klett-Cotta, Stuttgart 1986, S. 307.
 - 28) Zwischenrufe gehören zur Geschichte des Bundestages, obwohl sie in der Geschäftsordnung nicht vorgesehen sind. Die Frankfurter Rundschau vom 1.7.1999 listet in alphabetischer Reihenfolge eine Auswahl von Kraftausdrücken auf, mit denen sich Volksvertreter aller Parteien seit 1949 im Bundestag traktiert haben: „Amokläufer, Anarchist, Armleuchter, Arschloch, Aufpeitscher, Banditentum, Bankrotteur, Bauernkiller, Beamtenkuh, Berufsdenunziant, Berufsrandalierer, Bierzeltredner, Bombenleger, Bruchpilot, Brüllorchester, Cheflügner, Dampfnudel, Depp, Dick, Doof, Donald Duck, Dösbaddel, Drecksau, Dreckschleuder, Dreckspritze, Dröhnbüdel, Eiertänzer, Ekel, Erpressungsminister, feiger Hund, Folterer, Frankenstein, Frauenheld, Friedhofsredner, Frühstücksverleumder, Galgenkandidat, Gangster, Gartenzwerg, Geldraffer, Generalschwätzer, Giftnudel, Giftspritze, Gnom, Graphomane, Großinquisitor, Gruselkomiker, Hampelmann, Harzer Roller, Hebammenkiller, Heiratsschwindler, Hilfsabgeordneter, Idiot, Irrer, Karnickel, Kläffer, Knallfrosch, Kopffäger, Lackschuh-Panther, Leichenfledderer, Lügenbold, Lüstling, Massenmörder, Micky Maus, Nadelstreifen-Rocker, Naziflegel, NS-Schulungsredner, Ochsenfrosch, Obertünnes, Parasit, Petersilien-Guru, Pistolero, Pöbelkönig, Putzlumpen, Radaubruder, Ratte, Rotzjunge, Sauhaufen, Schlange, Schleimer, Schreihals, Schwachkopf, Schwindelbude, Selbstbefriediger, Stinktief, Sumpflüte, Terrorist, Verbrecher, Verleumder, Verrückter, Wollüstling, Wrack, Wühlratte, Zuhälter.“
 - 29) Desiderii Erasmi Roterodami *Colloquia familiaria et Encomium moriae*, Tomus I, Lipsiae, 1828, S. 401.
 - 30) Abgedruckt in: Josef Eberle. *Poet und Publizist*, S. 28.
 - 31) Arthur Schopenhauer, *Parerga und Paralipomena II*, Kapitel 21, § 256.
 - 32) Erich Kästner, *Gesang zwischen den Stühlen*, Zürich 1932.
 - 33) Plautus, *Asinaria V. 495 lupus est homo homini, non homo, quom qualis sit non novit*.
 - 34) Arthur Schopenhauer, *Parerga und Paralipomena, Zur Metaphysik des Schönen und Ästhetik*, § 233.
 - 35) Alexander und Margarete Mitscherlich: *Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens*, München, 16. Aufl., 2001, S. 28.
 - 36) Jörg Drews beschreibt den im Gedicht thematisierten Vorgang als „religiöse Verkündung, sexuelle Orgie, Eröffnung der Jagd auf Andersdenkende und mord- und selbstzerstörungswütige Zusammenrottung in einem“. Vgl. J. Drews, „Über ein Gedicht von Ernst Jandl“, in: *Manuskripte*, Heft 69/70, 1980.
 - 37) Ernst Jandl, *Laut und Luise*, Olten 1966, S. 46.
 - 38) Christoph Hönig: *Die Lebensfahrt auf dem Meer der Welt. Der Topos. Texte und Interpretationen*, Würzburg 2000.
 - 39) Vgl. „Josef Eberle. *Poet und Publizist*“, S. 80.
 - 40) Josef Eberle in der *Praefatio* von *Cave canem*, Zürich 1962, S. 8: *Nomen Graecum ‚epigramma‘ Germanice redere variis modis temptatum est, e.g. verbo ‚Sinngedicht‘ – tamquam si huic formae soli sensus inesset; scilicet non nego nonnulla carmina recentiora sensu prorsus carere. Aliae pusillae artis appellationes, ut ‚poematium aculeatum‘ et ‚versus spinosi‘, ad rem aptiores esse mihi videntur.*

MICHAEL LOBE, Bamberg